**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Die Ehrabschneider [Fortsetzung]

Autor: Zahn, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571844

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

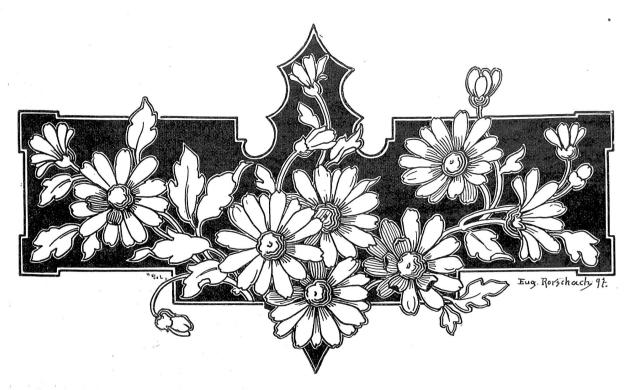
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# 🚁 Die Ehrabschneider. 🕪

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Rovelle von Ernft Bahn.

III.

er Föhn ift ein heimlicher Wind, ein heimtückischer Schleicher. Unter dem sternenschillernden Himmel kommt er gesäuselt, stüstert an den Hausecken, drückt sich wie ein redender Mund an die Fensterscheiben und winselt in den Schornsteinen. Aber heimlicher und schleichender und schneller ist die üble Nachrede. Die stiehlt sich durch Spalten und Nizen, die weiß durch Wände und Mauern lauter zu reden als der Föhn, wenn er zum Sturme wächst! Die ist der größere Prediger als alle jene, die in lautesten Lauten von den Kanzeln predigen, und sie hat tausend Hörer, wo der Pfarrer hundert hat. Zu Waltingen geht eine Woche lang das Fragen von Nachsbar zu Nachbar: "Weißt es auch schon? Hast es auch schon gehört? Des Präses Bub und die Diog-Anna haben es mit einander!"

Was wäre weiter babei, wenn ber Bub und das Mädchen wären wie der Hans vom Bauer links und die Grete vom Bauer rechts, die ungefähr gleich viel Kühe im Stall haben! Bon solchen Liebschaften ist das Dorf alleweil voll, und ob auch die wenigsten gleich zum Heiraten führen, was ist babei? Aber der Muheim-Kari ist reich, und die Anna ist blutarm und in einem Lauß-hüttlein daheim; soll Arm und Reich zusammen kommen? Das wäre doch die verkehrte Welt, seit die Welt so verskehrt ist.

Run find freilich ber Muheim und die Diog-Unna ein Großteil selber schulb baran, wenn über fie gerebet

wird. Sie find wie blind und taub gegen alles andere, als was gerade ihre Herzensluft angeht. Seit dem Abend, an dem sie zum Aerger des Herger-Toni Hand in Hand auf ber Bant geseffen haben, icheint ein Fieber in ben Muheim gefahren zu sein. Es vergeht kein Tag, daß er nicht einmal an der Dioghütte vorüberstreicht oder sich an ber Baschhütte zu schaffen macht, und kein Feiertag und Sonntag, an dem er nicht mit der Anna zusammen gesehen wird. Manch' einer und eine, die nach Zunachten noch unterhalb Waltingen zu thun gehabt, haben bie Beiden bei einander steben seben, wie halt Berliebte bei einander stehen. Und bald raunt sich das Dorf auch zu, daß fie am hellen Tage mit einander im Bald herum= fteigen, auf den verlorenften Wegen, die Berger-Belmine habe fie felber vom Dachfenster ihres väterlichen Hauses aus hoch oben im Bannwald sitzend mit dem Fernglas entdectt.

Der Kari und sein Mädden hätten es wohl kaum geleugnet, hätte einer sie darum befragt. Es ift ganz wahr, daß sie sich da oben finden. Bom Dorf aus steigt die Anna hinauf, und der Kari macht einen Umweg über Lehnen, durch Geröllhalben und Schluchten, und oben im Bannwald, wo eine Lichtung ist und ein mächtiger Block ein gutes Dach abgibt für zwei, unterzukriechen, da treffen sie zusammen und sehen sich auf einen großen Stein.

Es ist ein wundersamer Ort. Im Rücken steht ihnen ber graubunkle Fels, auf zwei Seiten schützen sie bie

leuchtend grünen Fichten und die schwarzen Tannen und nur nach vorn ift ihr Schlupfloch offen wie eine Salle, ba fieht ber Himmel herein, und ba hinein kann auch vom tief unten liegenden Dorfe eines schauen, wenn es eben einen Zweck dabei verfolgt und ein Fernrohr vor die Augen hält. Dem Kari und seinem Mädchen ift ba oben manchmal frommer zu Mut, als in ber Rirche, wenn der gestrenge Hochwürdige von der Kanzel herunter= bonnert. Sie find überhaupt stiller als manches Liebespaar und verständiger. Es ift felten, daß das Blut über sie Herr wird und ihre Lippen nach einander durftig werben. Es ist fast etwas Kurnehmes um ihre Lieb= schaft. Das Mädchen, das sonft nicht die Stillfte ift und gleich auflobert, hat wenig Worte, wenn sie bei dem Burschen fitt, so, als sei seine Rabe ihr genug. Und ber Rari lebt schon mehr in ber Zukunft als in ber Wegen= wart; benn er hat eines vor vielen andern voraus, er meint es ehrlich mit bem Madchen. Wie fte fo an einem hellen Sonntag ba oben bei einander hocken, ba möchte es aut gewesen sein, wenn einer von ihren Reibern in ber Rähe versteckt gewesen ware und fie hatte sehen können. Der Rari halt Unnas Sand in ber seinen, fie lehnt leicht mit dem Urm an seiner Schulter. Ueber ihnen ift der blaue himmel und die Sonne, und von dem heißen Glang, ben himmel und Sonne spenden, gittert die Luft gu ihren Häuptern. Um die Spiten des ftillen Waldes spinnt es wie von goldenen Käden; manchmal glängt in bunklen Tiefen ein heißer Silberschein auf, das ist eine sich mächtig wölbende Felsbruft oder ein vom Berge gebrochener Block, bessen Glimmer wie die Schuppen eines Panzers blinken. Ringsum aber ift eine überwältigende Rube. Selbst bas Brausen der Bergwaffer dringt nicht in diese Bobe. Gin leifer Luftzug, ber die Nadelafte ber nachften Baume rührt, ein Rafer, der ein Blutlein bes uppig gedeihen= ben Beidelbeerkrautes um das andere besteigt und bewegt, eine tangende Mücke ober eine schaffende Spinne bringen bas einzige Leben, und die ftoren die Beiden nicht. Da fiken fie bann, und ber Kari fpricht bavon, was werben foll: wie er mit dem Bater reden will, wann er erft seinen nächsten Militärdienst hinter sich hat, ber ein paar Wochen dauert, und vor dem er nichts unternehmen mag, bamit er nachher zuhaus sei, möge es geben, was es will! Was sie treiben wollen mit einander, wenn sie ver= heiratet find; benn, daß fie aufs But, bem Bater feines, nicht heiraten konnen, wo ber Bater von feiner zweiten Frau eine Menge Kinder hat, das versteht sich von selbst! Wie fie fich einrichten werden für den jungen Saushalt, wie fie die Schulden bezahlen, die fo ein Beiraten immer mit fich bringt. Go fiten fie und reden wie die Mten. Der Kari redet; benn die Anna nickt nur mit dem Ropf, bruckt manchmal die Finger ein wenig fester über seiner Hand zusammen ober schmiegt sich näher an ihn beran.

So ist an ihrer Liebe nichts Sträfliches, ob auch keine Borsicht an ihr ift.

Gin Wunder mare es freilich gewesen, wenn bas Gerebe, das in Waltingen über fie umgeht, nicht dem Prafes zu Ohren gekommen wäre. Aber ber ift ein verftändiger Mann. Sein Bub, ber Kari, bas einzige Kind aus feiner ersten Che, die der Tod nach zehn glücklichen Jahren gelöft hat, ift in den letten Jahren des Baters Bucht entwachsen und hat mehr Necht und freieres Wort, als fonft die Bater den Sohnen zugeftehen. Dem Prafes find aus einer zweiten Che, die er zwei Sahre nach bem Tod seiner ersten Fran geschlossen hat, nach und nach acht weitere Rinder ins Saus gewachsen; ba ift er, ob= gleich ein vermöglicher ober faft reicher Mann, ber Sulfe seines erwachsenen Buben auf seinem weiten Bauernbesitz froh. Und weil er weiß, daß er selber jung und gern luftig gewesen ift, so läßt er die Waltinger eine Beile rätschen, thut nicht bergleichen und läßt ben Rari ge= währen.

Aber Neib und böser Wille sind zwei schlimme Gessellen, die ein Feuer zu schüren wissen, wo nur ein kleines Fünklein ist. Ein Funken Aerger mag auch wohl in des Präses Bruft sein, daß sein Bub in der Leute Mäuler gekommen ist.

Gines schönen Tages, als ber Prafes eben mit Frau und Kindern über der Frühftücksmilch fitt, tritt der lange Briefträger in die Stube und reicht dem Muheim die Post über den Tisch. Der ist nicht neugierig; er legt bas Bäcken Briefschaften, die boch nur Amtsfachen enthalten mögen, neben seine Milchschale, läßt ben Brief= träger ruhig wieder geben, schneibet bas Brod und ben Ras und schlürft die Milch und plaudert zwischen hinein mit Weib und Kind. Der Kari ist mit dem Knecht schon wieder bei der Arbeit. Rach einer Beile steht auch die Frau auf, die Kinder zotteln ihr nach, soweit sie noch zu klein find, in die Schule zu gehen, die andern haben sich fortgemacht. Da erst sett sich ber Prafes an feinen unförmigen Schreibtisch, läßt die Rlappe herunter und bringt mit linkischen Sanden die Brille auf die Nase; es ift seltsam, wie die Fäufte, die die Holzart so ficher schwingen, ungeschickt find, die leichte Brille zu faffen. Er hebt von feiner Boft ben erften Brief ab, halt ibn weit von sich und lieft die Abresse; bann sieht er nach



Der Garnknäuel. Bleistiftstudie von Afred van Muyden (1853). Original im Besit von Frau Demole - van Muyden, Genf.

bem Poststempel, und weil er nur den Waltinger barauf finden kann, verspart er in der Annahme, daß es wohl wieder einer feiner Bauern fei, der ihm klagt oder ihn anbettelt, fich bas Lejen, bis er bie anbern Briefe ge= muftert hat. Gemächlich nimmt er fie, einen nach bem andern vor, reift fie auf und lieft. Dabei wird fein Gesicht ein anderes. Es ist sonst offen mit hellen Augen und gutmütigem, fast ein wenig phlegmatischem Ausbruck; ber Mund, ben ein starker, blonder, mit grau gemischter Bart umgibt, lacht gern, und die breite, weiße Stirn ift glatt, als hatten feine trüben Tage barin Un= benten zeichnen können. Sett aber, mährend ber Bauer ben Brafes herauskehrt, ziehen sich feine grauen Brauen gu= fammen, seine Lippen schließen sich, und ber Ropf ist sinnend vornübergebengt; Scharffinn leuchtet plöglich von ber Stirn. Mit demfelben ernften Geficht kommt ber Muheim zulett über ben Brief, ben er vorhin bei Seite gelegt hat. Er muftert noch einmal die Abreffe: ber Schreiber führt eine ungelenke Sand. Es wird wohl einer fein, der feine Pfeife verkehrt in die Tinte gesteckt und mit dem Mundstück ge= ichrieben hat, benkt ber Prafes. Schlieglich gerrt er ben Umschlag auf. Er sieht gleich nach ber Unterschrift, bamit er weiß, mit wem er es zu thun hat. Aber — es ist keine Unterschrift ba. Sett zuckt es ihm übers Gesicht. Er hebt zu lefen an, und bann quillt bas buntle Blut langfam zu Hals und Wangen und Stirn. In dem Augenblick tritt seine Frau wieder herein. Der Prafes legt ben Brief hin und fagt: "Du, fag' bem Rari, bag er zu mir fommt!"

Sein Ton muß sonderbar sein; denn die Frau zögert. Aber da grollt er auch schon: "Auf der Stelle soll er kommen."

Es geht keine fünf Minuten, so steht ber Kari ba, in ber Stallblouse, barfuß; aus Berseben hat er selbst ben Roßstriegel mit hereingebracht, so hat die Stiesmutter ihn getrieben zu eilen.

"Brennt's," meint er, als er zum Bater herantritt. Der sieht ihn einmal von oben bis unten und einmal von unten bis oben an, dazu sagt er: "Du scheinst mir auch ein Rarer zu sein, du."

Der Kari wird rot, die geringschätzige Rede trifft seinen Stolz.

"Barum?" fährt er halb prohig, halb unsicher auf.
"Da lies!" sagt ber Präses und schiebt ihm ben Brief hin. Die Muheimin ist wieder eingetreten; die brei Kleinsten hängen ihr am Rock und versühren einen Höllenspektakel, während sie sich zu den Männern hinstellt und wundert, was es zwischen denen gibt. Der Kari hat den heißen Zorn in Augen, Wangen und Stirn, es ist fast zum Fürchten, wie das jäh in ihm aufgekrochen ist.

Mis er zu Ende gelesen hat, stößt er einen wilden, unwerständlichen Laut aus, zerknüllt und zerreißt ben

Brief und stampft ihn unter die Füße. "Das ist eine Lüge," schreit er so laut, daß das kleinste seiner Geschwister vor Schreck hintenüber plumpst und nachher alle drei ein Zetern anheben, als sei die Rute zwischen sie gesfahren.

Der Präses bleibt anscheinend ganz ruhig. "Nun, bist etwa dem Mädchen nicht nachgelaufen?" fragt er. "Das wohl," keucht der Junge halb stennend, "aber — —"

Da bonnert ber Bater los. Er kann zornig werben, wenn er anfängt. "Bift nicht bei ihr gehockt, Tag für Tag?"

"Doch, aber —"

"Haft nicht Tag und Nacht freien Zugang zu bem Hubelmäbchen?"

"Es ist nicht wahr," schreit der Kari. Er schreit jetzt so laut wie der Bauer selber, und die Bäuerin, die in der Straße die Leute still stehen sieht, sucht mit aller Mühe die Braustöpfe zu beruhigen. Der Kari dämpst darnach auch die Stimme ein wenig. "Für das, was da in dem Brief steht, wäre mir das Mädchen viel zu gut," sagt er, und die Stimme zittert ihm, weil er selber vor Erregung zittert. "Heiraten will ich die Diog-Anna, und wenn ich eines heiraten will, bringe ich es nicht zuerst in Schande."

"Heiraten?" sagt ber Präses, als hätte er aus allem nur das herausgehört, "Da wirst schon warten."

"Ja, heiraten will ich sie," trott ber Bub.

Da geht dem Präses erst recht die Galle über, und er fängt an, die Diogin und ihr Mädchen zu schelten, über die er Tags seines Lebens noch kaum etwas Böses gedacht oder geredet hat, schilt über sie und läßt keinen guten Fetzen an ihnen. Der Bub bleibt ihm wenig Worte schuldig. Sie geraten so heftig aneinander, daß die Muheimin, die eine starke und eine ist, die sich nicht gleich fürchtet, den Kari kurz entschlossen beim Arm nimmt und ihn aus der Stude führt.

Der Brief hat in ben sonft friedlichen Haushalt einen schlimmen Unfrieden gebracht. Bater und Sohn seinen ihre Köpfe auf, und weil beibe gleich hart sind, so haben sie von da an ein übles Zusammenhausen. Was er hat sollen, hat der Brief aber doch nicht erreicht; denn der Kari ist so entschlossen wie vorher, daß er die Anna und keine andere zum Weib haben will. Er hat darüber nachzudenken begonnen, wer ihm den lieben Streich gespielt haben und der brave, ehrliche Schreiber bes Briefes gewesen sein kann! Plöglich ist vor seinem innern Auge der Herger-Toni gestanden, so als sähe er ihn leibhaftig mit seinem Fuchsblick. Der und kein ans derer kann es gewesen sein!

Aber so gang auf ber rechten Fährte ist ber Kari boch nicht. Da hätte er schon am Abend vor bem

Streit mit dem Vater in einer Mädchenkammer sein muffen. In der Rammer wohnt die Herger-Helmine.

Bon ber Zeit an, seit sie sicher wissen, daß ber Muheim-Kari hinter ber Tochter ber Wäscherin her ist, haben die Hergerischen keine rechte Kuhe mehr gehabt. "Auseinander müssen sie," hat die Hergerin sich verschworen, saut, daß es Wann und Kinder haben hören können, und nachher haben sie alle wie auf Verabredung, aber jedes auf seine Art, an dem Auseinanderbringen zu schaffen begonnen. Die Hergerin ist eine, die gerne

in der Hausthur fteht. Jett hat sie einen Zweck gehabt, dort zu steben. Ift eine Weibsperson vorbeigegangen, mag fie gewesen fein, mer sie will, sie hat sie mit einem "Gut Tag" ge= ftellt und mit der Fra= ge: "Weißt etwas Renes ?" Es müßten feine Weiber gewesen fein, wenn die Frage sie nicht aufgehalten hatte. Da ift benn jeweilen ein Befprach enistanden, während deffen die Bergerin vertraulich geworden ist und gang heimlich gefragt hat: "Haft es auch schon gehört? Ist es wahr, daß die Diog= Anna in Schand tom= men will?" Das hat fie immer so wohl ein= zuflechten gewußt, daß keinem Menschen hat in ben Sinn kommen fonnen, daß fie die erfte Berbreiterin der Nach= richt sei.

Bleistiftubie jum Porträt bes herrn Tronchin, bon Alfred van Mubben (1885), im Besit ber Familie.

Was die Hergerin in der Straße und bei den Weibern, das hat der Herger, ein wenig aus Gehorsam gegen seine Frau, ein wenig aus eigener Verschlagenheit und endlich ein wenig aus Dummheit bei den Männern im Wirtshaus herumgesagt.

Der Toni hat sich eine andere Aufgabe gestellt; er hat das Dorfgeschwätz reif werden lassen, dann ist er bei den Dorfbuben schüren gegangen, die, obgleich selber die unberufensten Richter, dort grobe Lynchjustiz zu üben gewohnt sind, wo irgend einer ins Gerede kommt ober

ihnen sonst mißfällt. Zur Zeit, da dem Präses der Brief zukommt, stehen sein Bub und dessen Mädchen schon auf der Liste der Nachtbuben verzeichnet. Wie sie gestraft werden sollen, ist zumal aber noch nicht entsichieden.

Den Brief endlich, den hat die Helmine zuwege gebracht. Und das ist so zugegangen. Gines Abends klimpert sie am Klavier, und so sehr sie hämmert, so macht ihr die Musik doch das Herz weich. Wenn der Helmine aber das Herz weich ist, dann stände

fie am liebsten vor's Saus bin, thate bie Arme auf und riefe dem erften beften Bu= ben, daß er ihr an dieses Berg liege. Sie ift zu solchen Zeiten ein gar liebebedürfti= ges Tänbchen. An bem Abend nun liegt ihr das Heimweh nach bem Muheim = Kari, der fonst manchmal zuge= sprochen hat und sich jett lang nicht mehr hat feben laffen, be= sonders schwer in ben Gliebern. Wie fie min an ben Buben benten muß, fällt ihr die Diog= Anna ein. Dabei wird ihr die Weichherzigkeit und das Beimweh zu lauter Groll und Gift. Sie hat keine Ruhe in ber Stube mehr und stiehlt fich zulett nach ihrer stillen Ram= mer, um dort nachzu= benten, was fie bem Kari und der Anna wohl fo recht Leides

anthun könnte. Sie muß sich nicht einmal lang besinnen; es ist merkwürdig, wie leicht die bösen Wege zu sinden sind. Ueber einer kleinen Weile legt sie auf ihrem Tisch Papier, Feder und Tinte bereit, und in ihrem Kopf steht ein Brief schon fertig, den sie zu schreiben sich vorgenommen hat. Aber als sie sich zum Schreiben hinsehen will, klopft ihr das Herz wie der Hammer beim Sensens bengeln. Es fällt ihr ein, es könnte doch im Dorfeiner sein, der ihre Schrift kennt, die Schrift, in der sie etwas sagen will, was sie nachher bei Leibe nicht

gesagt haben möchte. In diesem Augenblick hört sie ben Gurzer mit seinen Holzschuhen die Stiege herauspoltern, da geht ihr ein Licht auf. Sie macht die Thür ein klein wenig auf und ruft ein "Pft! Pft!" Der Gurzer ist nur schwerhörig, wenn er nicht hören will, und wenn ihn die Helmine in ihre Kammer ruft, so hört er trotz seiner Jahre noch gut. So schlüpft er benn auch gleich von den Holzböden und tritt ihrem Wink folgend in ihre Stube.

"Was ift?" frägt er brinnen leise. Er ist ein bischen schen; benn er ist ein Junggeselle und nie in so einem weiblichen Heiligtum gewesen; sie haben ihm in seiner Jugend die Leiter jedesmal umgeworsen, die er zum Einsteigen angestellt gehabt hat.

"Du mußt mir einen Brief schreiben," fagt die Hel= mine kurzweg.

Der Gurzer breht sich schon wieder der Thüre zu. "Mein Trost, mein Trost, ich und schreiben! meinst, weil ich melken kann! Milch ist keine Tinte und eine Kuh kein Feberhalter."

"Schwatz nicht," erbost sich die Helmine gleich, "ich weiß, daß du schreiben kannst. Und jetzt hock und thus." Damit packt sie den Alten bei den Achseln und hat ihn im nächsten Augenblick auch schon auf dem Stuhl vor dem Tisch.

Er wehrt sich noch ein wenig. Die Sache wird ihm aber interessant, als die Helmine ihm klar macht, daß sie nicht selber schreiben kann, weil niemand wissen barf, wer geschrieben hat. "Ja, wem soll ich denn schreiben?" frägt er und putt die Feder, die er eingestunkt hat, an der Hose wieder trocken.

"Dem Prafes," bescheibet ihn die Belmine.

"Dem? Und was?"

"Daß er den Kari zurecht putzt, damit er nicht allen schlechten Weibern nachläuft."

Der Gurzer fährt mit rotem Kopf herum. "So?" sagt er, "und barunter soll ich ein "Mit Gruß, Gurzer' segen? Bist verrückt, Mädchen. Der Präses wird boch wohl von einem Kühknecht keinen Rat brauchen."

"Bist ein Narr," ereifert sich die Helmine wieder, "du brauchst doch keine Unterschrift zu machen."

"Ma?" brummt barauf ber Gurzer; fast klingt es wie ein unzufriedenes Grunzen. Dann tunkt er die Feder wieder ein. Und die Helmine will keine Zeit verlieren und beginnt zu diktieren. Richtig fängt auch der Gurzer an, die Worte, die sie ihm vorsagt, auf's Papier zu malen. Es ist eine grausame Mühe. Der Knecht schwitzt schon bei den ersten zehn Buchstaben, daß ihm das Wasser nur so herunterläuft. Wie er dann an die Stelle kommt, wo die Helmine sagen will, daß es mit der Diog-Anna ihrer Bravheit nicht mehr ganz sauber sei, da seufzt er zum Steinerbarmen, erhebt

sich rasch und sagt: "Nein, mein Herr und Gott, das kann ich doch nicht schreiben, das ist ja — das ist am Ende ja gar nicht wahr."

Die Helmine hatte fast gelacht, sie kennt ihren Mann. "Thust nicht ein gutes Werk, wenn du dem Vater hilfst, daß sein Bub wieder brav wird?"

Darauf spitt der Alte die Ohren. "Ja, ja, hast Recht."

"Hilf mir, Maria, Mutter Gottes, daß ich ein gutes Werk thue," betet er dann in sich hinein und fragt dann wieder: "Ja — aber ist — denn das wahr von der Anna?"

Seine Aeuglein glänzen, als hätte er bas "Ja" gerne, bas auf bie Frage paßt.

"Sein könnte es beim Donner wohl. Wenn ein Bub Tag und Nacht bei einem Mädchen steckt," gibt die Helmine zurück.

"Des Nachts auch?" hat ber Gurzer wieder zu fragen, und schleckt dabei, als steige er selber bei dem Diog-Mädchen ein. Aber die Helmine stößt nur noch ein ungeduldiges "Natürlich" und ein heftiges "Schreib jetzt fertig" heraus und schiedt ihn wieder auf seinen Stubl.

In einer Weile und ohne weitere Störung wird bann das Schriftstuck fertig. Als der Gurzer aufsteht, erhebt er seine Augen zur Diele und lispelt: "Heilige Mutter Gottes, jetzt danke ich dir, daß ich eine Sünde habe an den Tag bringen können." Damit und mit dem kurzen Dank der Helmine trottelt er aus der Kammer.

Der Helmine muß ber Brief beim nochmaligen Durch= lesen donnersgut gefallen haben; benn sie hat ihn in bes Knechtes Schriftzügen und mit allerlei notwendigen Aenderungen noch einmal abgeschrieben. Die Abschrift ist für die Diogin bestimmt, die sie bekommen soll, wenn erst ein paar Tage hingegangen sind.

#### IV.

Es ist ein trübseliges Zumfensterhinaussehen, wenn die Bise im Thal bläst und aus ihrer mächtigen Pfeise der Nebelrauch durch das Felsenthor unterhalb Waltingen hereinquillt. Das kommt heraufgewirbelt, als brenne das Land thalab und auf. Die nahen Bergwände treten wie hinter Schleier, dann versinken sie ganz; der Himmel selber geht verloren, und zuletzt bleibt über den Hütten nur der schwere, kalte, grane Dunst, von dem die Matten und Straßen seucht werden wie von schwerem Regen. Der Diog-Anna ist das Herz beklommen, während sie müßig durch die kleinen Wohnstubenscheiben auf die Straße hinunterschaut. Sie hat eben den Tisch zur Plättearbeit hergerichtet und sollte an der Arbeit sein; aber sie ist unwillkürlich zum Fenster getreten, hat die Stirn an den Rahmen gelegt und Stude wie Arbeit hinter sich



Italienisches Bauernmädchen, von Alfred van Muyben. Beistiftstudie (1847). Original im Besit bes Malers Stienne Duval, Genf.

vergessen. Die Gebanken plagen sie. Es ist ihr seit ein paar Tagen, als hätte man im Dorf etwas gegen sie. Wenn sie durch die Straße geht, sind die Leute so sonderbar. Steht eine oder einer unter einer Hausthür und sieht sie kommen, so dreht er sich um und geht hinein, wo er sonst gern ein Wort zu ihr gesagt hat. Und kommt gar Jemand mit ihr zu reden, ist ihr, als könne er's nicht kurz genug machen. Oder bildet sie sich das etwa nur ein? Das Mädchen thut einen Seufzer. Vielleicht! Ihr ist nur immer um den Kari Angst. Die Leute sind so mißgünstig! Sie weiß ganz bestimmt, daß im Dorf mehr als genug solche sind, die der Neid plagt, wenn sie an die Diog-Anna denken, die des Präses Bub bekommen soll.

Als die Anna in ihrem Sinnen so weit gekommen ist, verdrängt ein aufsteigendes Zorngefühl die dumpfe

Angft in ihr. Pfui über bie Mißgünftigen! Ihre Bangen brennen, sie schlägt ben schwerbeschuhten Fuß energisch zu Boben. Dann beginnt sie in plötslichem Entschluß ihre Arbeit; ber bunkle Kopf sitt ihr babei wieder fest und eigenstunig im Nacken.

Sie hat noch nicht zwei= mal das Gifen über bas erfte Baschestück bin= und wieder gleiten laffen, fo hört sie, wie ber Brief= träger draußen die Thur aufstößt, ber Mutter, bie in der Rüche ift, ein "Gut Tag" bietet und mit ihr ein Gefpräch anhebt. Der Unna ift auf einmal beiß ums Berg. Sat der Brief= träger etwas für fie ge= bracht? Ginen Brief vom Rari? Gie ftrectt ben Ropf zur Thürspalte hinaus und lacht: "Gut Tag, Josma= rie, habt Ihr Geld ge= bracht?"

Der alte Briefträger ift just am Weggehen. "Grad wiel wirds nicht sein," lacht er. "Ein Schatzert möchte es schon eher sein, aber — für die Mutter!"

"Red fein Blech, alter

Uff," sagt barsch die Diogin, von der es heißt, daß sich der Josmarie nach ihres Mannes Tod einen Korb bei ihr geholt habe.

"Mach bu beine Sache," gebietet sie barnach ber Anna, gegen die sie bie letzten Tage her ein unwirsches Wesen hat. Gehorsam zieht das Mädchen den Kopf zusrück und geht an ihren Plättetisch.

Eine kleine Weile vergeht. Das Mäbchen arbeitet, und weil es nun einmal daran ist, arbeitet es wacker und so, daß sich ihm Stirn und Wangen dunkler färben. Auf einmal, als es sich umdreht, steht die Mutter hinter ihm und hat einen Brief in der Hand. Sie ist bleich, ihre Lippen zucken, und die Zornthränen stehen ihr in den Augen.

"Da," sagt sie mit einer Stimme, die von Grimm und Rummer gang lautlos ift, "da — ich habe es ja

immer gesagt, du haft keine Ruh, bis bu ins Geschwäh kommft."

Die Anna nimmt den Brief auf, der auf den Tisch geflogen ist; ihre Hand zittert dabei, aber sie liest ihn mutig und rasch.

"Kein Name barunter," sagt sie nacher zwischen ben Zähnen hindurch, und ihre blauen Augen sind dunkel vor Zorn. Dann wirft das Uebermaß von Grimm oder Leid sie plöglich nieder. Sie läßt sich auf einen Stuhl fallen, legt den Kopf auf die auf den Tisch geworfenen Arre und stennt. Alles, was ihr seit dem Morgen auf dem Herzen gelastet, flennt sie auß; ihre Gestalt bebt, so schüttelt sie das Weinen.

Die Alte, die doch sonst keine von den Weichherzigen ist, hat selber Mühe, die Fassung zurückzugewinnen. Was der Brief enthält, ist auch zu schändlich. Sie, die Diogin, wird geschmäht, als wäre im Land keine schlechtere, der Mann im Grabe, der ja freilich im Leben seine Schwächen gehabt hat, wird verschimpst, und das Mädchen dort, das —

"Ift bas wahr, was da drinnen steht von dir?" fragt die Wäscherin auf einmal laut und barsch.

Anna sieht auf. Note Flecken verunstalten ihr Gessicht; aber die Thränen sinken in ihren Augen nach innen. "Fragt ihr das im Ernst, Mutter?" sagt sie.

Und dann springt sie mit bligenden Augen auf. "Zest erst recht lasse ich nicht von ihm, jest erst recht will ich mit ihm reden vor allen Leuten und mit ihm gehen, ob es Zemand sieht oder nicht. Wir sind ehrlich versprochen, wir zwei, und ich brauche mich vor Niemand zu verstecken."

"Langsam, langsam," sagt die Diogin, ihr Gesicht hat einen strengen Zug. Sie zeigt die Meisterin. "Mit dem Kopf kommst nicht durch die Wand. Inskunstig sage ich dir, was du darsst und was nicht. Der Kari soll kommen, wenn er deinen Namen mit dem seinen zusammen ins Amtsblatt setzen will, aber sonst nicht. Und das soll er."

Anna wagt keine Wiberrebe mehr. So entschlossen hat die Mutter noch selten gesprochen. Das Mädchen beißt barum nur die Lippen zusammen und setzt sich nieder. Zorn und Trotz sind fast größer in ihr als die Qual. Und das weiß sie schon, daß sie den Kari sehen will und muß; wenns nicht mehr offen ist, so muß es im Versteckten geschehen.

Die Diogin hat den Brief vom Tisch genommen und in die Tasche gesteckt, jetzt sperrt sie einen Wandschrank auf und nimmt ein Tuch heraus. "So hast ein ganz gutes Gewissen, Mädchen?" fragt sie jetzt noch einmal, das Tuch in der Hand.

"Warum?" frägt unwirsch bie Anna.

"Daß nichts Unrechtes gegangen ist mit dem Bub?" sagt die Diogin mit erhobener Stimme. Und dennoch ist ihre Frage kann eine ängstliche, so, als kenne sie ihre Tochter wohl genug, um die Antwort vorher zu wissen.

"Wenn ich wüßte, daß Ihr mir wirklich so etwas zutraut, Mutter, so liefe ich Guch davon," sagt die Anna, und ihre kleine Gestalt streckt sich; sie sieht ganz stolz aus.

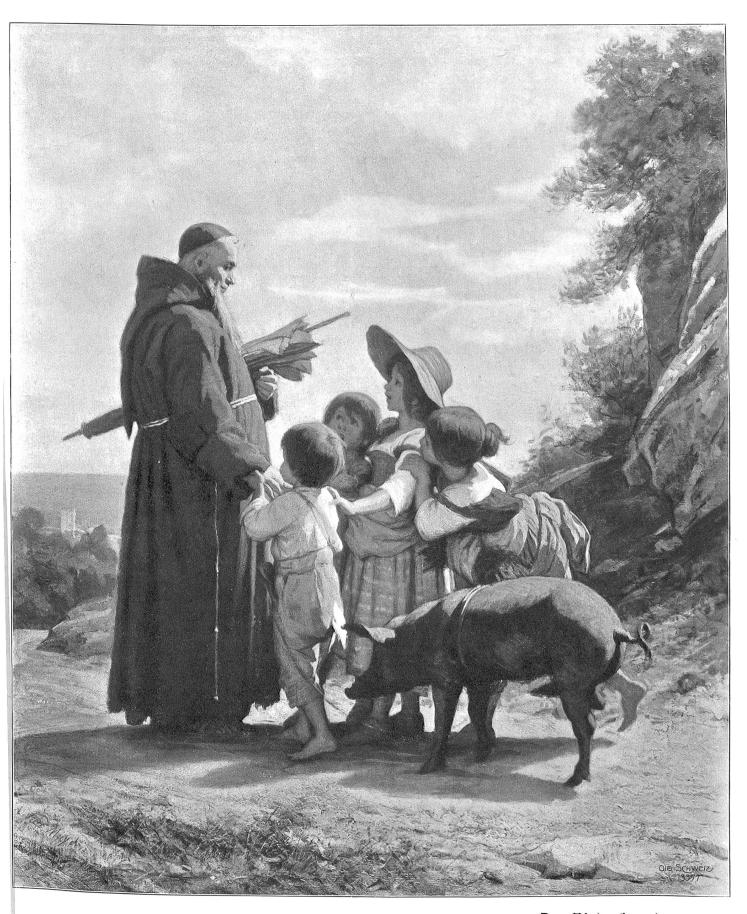
Die Diogin nickt nur und bindet sich das Tuch um Kopf und Bruft.

"Wohin wollt Ihr?" fragt das Mädchen, als sie aus der Stube will. — "Zum Pfarrer! Meinst ich lasse das ruhig vorbeigehen," sagt sie und knüllt den Brief in der Tasche zusammen, daß es nur so knittert. Dann geht sie. —

Der Waltinger Pfarrer ist ein furchtloser, strenger und scharfzüngiger Herr, gerade recht für die Waltinger Hartsöpfe, von denen manche ihn heimlich in die Hölle wünschen, während er sie in den Himmel bringen soll. Die Diogin muß zudem verstanden haben, seine Enterüftung zu schüren; denn am folgenden Sonntag haben die Waltinger, die den Gottesdienst besuchen, eine schlimme Viertelstunde.

Die kleine Rirche ist wie immer gedrängt voll; an ein Dugend Männer stehen hut in hand noch außerhalb ber Rirchenthür. Ift die Andacht berfelben auch nicht mehr groß, — ste schwagen ja mitten in bes Pfarrers schönstem Sermon, und einer hat sogar die Cigarre zwischen ben Fingern und fangt von Zeit gu Zeit baran, — so sind doch in der Kirche drin die Köpfe so andächtig geneigt, als stehe der liebe Herrgott felber auf der Rangel. Dort steht aber nur der große hagere Mensch, der Pfarrer, mit bem ftrengen, graubleichen Geficht, bem schwarzen Saar und ben kalten, grauen Angen, vor benen ben Rindern fürchtet, so scharf find fie. Steht ba und fangt an zu reben, gang ftill und gang zahm. "Selig find bie Friedfertigen; denn fie werben Gottes Rinder (Schluß folgt). heißen!"





**Der Kinderfreund.** Gemälde von Alfred van Munden (1866). Original im Besise des herrn Pfarrer Charles Martin, Genf.